

B.I.O.CHIP  
oder  
DAS RECHTE OHR

Kurzgeschichte

Copyright © Februar 2006

Christian Wegener

Zuerst ist nur Dunkelheit.  
Dann ist Musik.  
Opernmusik.  
Wagner.

Ich liege auf meinem alten Hydrosessel und habe für einen kurzen Moment die reale Welt vergessen – mit ihren Problemen, ihrer ständigen Angst vor der Unausweichlichkeit und ihrer dreckigen Fassade. Wie mein Apartment. Und meine alten Decks, die meine wahren Helden zeigen: Bogey, Garbo, Marais. Ich sollte dort einmal aufräumen, die Flaschen recyceln und die Gläser im Ultraschallautomaten reinigen. Ja, natürlich auch die ganzen Bioverpackungen thermistieren oder am besten gleich mit aufessen.

Hier ist alles gut. Hier schließe ich meine Augen und bin doch hellwach.

Die Elektroden drücken ein wenig an den Schläfen.

Mein persönliches dreidimensionales Raster. So, wie von mir kreiert. Eine Opernbühne, ja, aber doch so real, wie unter dem Wasserspiegel. Und dazu diese Musik. Das Rheingold.

Wer bin ich hier, außer einem harmlosen Zuschauer – Zuhörer? Woglinde, Wellgunde und Flosshilde schwimmen auf mich zu und umkreisen mich in aufreizenden Bewegungen.

Ich mag keine 3D-Videos, egal, ob als Realtime-Clip einer Verbrecherjagd, Online-Games oder als erotisches Bonbon nach Feierabend. Ich will die Dinge in meinem Kopf zusammensetzen und an den „Creator“ weitergeben. Der „Creator“ der B.I.O., der Biological Intelligence Organisation, war die Weiterentwicklung der konventionellen Personal Computer. Ein Meilenstein in jedweder Hinsicht. Kein Monitor mehr. Kein Keyboard. Nur das Gehirn ist das Interface. Input und Output über Nano-Elektroden am Kopf. Ein weltweites Netzwerk anorganischer Identifikationen.

Die Elektroden drücken ein wenig an den Schläfen.

Max ist mein Kollege und Freund. Er sieht ein wenig wie Alberich aus, als er sich in meine Matrix schiebt. Die pechschwarzen Haare wie immer eine Mischung aus klebriger Störrigkeit und verfilzter Gleichgültigkeit. Unrasiert und picklig. Seine Lebensmittelallergien manifestierten sich immer an bestimmten Mustern in seinem Gesicht. Nur seine Polizeiuniform passt nicht ganz in das Bild. Max ist Leutnant der 4. Jägerdivision. Meiner Division.

Ich bin der Kommandant. Ich bin Polizist in Berlin. Der Zehnmillionenmetropole im Herzen des vereinigten Europas. Der Stadt, die alle Derangierungen und Faceliftings der vergangenen Jahrhunderte überlebt hat.

Und der Stadt mit den meisten Verbrechen auf diesem verkorksten Planeten.

„Dachte ich mir doch, dass ich dich hier finde“, brummte Max in mein visuelles Display, „Zeit aufzustehen, wir haben einen Null-Achthundert.“

Der Null-Achthundert, eine weibliche Prostituierte, ungefähr fünfundzwanzig Jahre jung, lag mit eingeschlagenem Schädel am Spreeufer hinter der alten Reichstagsruine. Max parkte unseren schweren Gleiter, und gemeinsam gingen wir das Ufer hinunter. Die Kollegen von der Spurensicherung waren schon da und hatten den Bereich weiträumig abgesperrt.

Es fing an zu regnen.

„Sieh’ mal einer an, unsere Freunde von der Armee sind auch schon da!“ Levko Kaminski, ein rundbäuchiger Mittfünfziger schwankte keuchend auf mich zu. „Oder sollte ich besser sagen: Mordkommission?“, grinste er. „In dieser Stadt geht langsam alles vor die Hunde. Erst schaffen Sie unser Parlament ab, und schicken diese ganze Bande nach Brüssel, dann übernimmt auf einmal das Militär unsere Polizeiarbeit. Und schließlich sind wir wieder nicht Fußball-Weltmeister geworden.“ Die Worte „wieder nicht“ betonte er dabei besonders. Schnaufend kam er vor mir zum Stehen. Max zündete sich seine Lieblingsmarke an: Genverfeinerte Maiszigaretten.

„Bruno, wann war’n wir das letzte Mal Weltmeister?“, brüllte Kaminski zu Bruno Wendlandt, dem Crime Scene Investigator und Pathologen, und sein Atem roch nach Kaffee und säuerlicher Milch.

„Neunzehnhundertneunzig – in Italien!“, rief Wendlandt zurück.

„Gegen Italien?“, brüllte Kaminski erfreut zurück, wissend, dass er den Fußballfan Wendlandt damit zum Kochen brachte. Max fing an zu Schmunzeln und raunte mir zu: „Pass auf, gleich gehen sie sich an die Gurgel.“

„Nein, gegen Argentinien – in Italien“, donnerte Wendlandt beleidigt zurück. Während die beiden sich weiter anstachelten, sah ich mir das Opfer aus der Nähe an, denn das verkrustete Blut an ihrem Kopf rührte nicht von einem Schlag her. Ihr rechtes Ohr war abgeschnitten worden, und eine klaffende Wunde war hinter dem zerzausten, blonden Haar zu erkennen. Kaminski, der meinem Blick folgte, beugte sich zu ihr herunter.

„Komische Sauerei, das Ganze hier. Das Loch in ihrem Kopf war nicht die Todesursache. Ihr wurde vorher professionell das Genick gebrochen. Der Mörder muss ziemlich groß und kräftig gewesen sein, denn wir haben keinerlei Druckstellen oder ähnliches gefunden. Ihr wurde dann post mortem der Sulcus Lateralis entfernt. Habe ich noch nie gesehen, dass ein Täter das Wernicke-Zentrum hat mitgehen lassen. Können die Herren von der Mordkommission etwas damit anfangen?“

Mir schwirrte der Kopf. Offensichtlich bemerkte Wendlandt das Fragezeichen auf meiner Stirn. „Der Temporallappen ihres Gehirnes wurde fachmännisch entfernt. Dahinter befindet sich das sensorische Sprachzentrum, dass für das Verstehen von Sprache zuständig ist – das Wernicke-Areal.“

„Und was soll das bedeuten?“, fragte ich immer noch etwas konsterniert, mehr zu mir selbst.

„Keinen blassen Dunst“, unterbrach ihn Kaminski schmatzend, der sich mittlerweile einen Pfannkuchen mit Moccafüllung genehmigte, und ihm das Aussehen eines kauenden Posaunen-Engels gab. „Vielleicht mag er ja Gehirnwindungen von blonden Frauen, oder wollte sie endgültig zum Schweigen bringen“, gluckste er vergnügt, offensichtlich beeindruckt von seinem Humor. Ich wusste nun, woher er seinen guten Atem hatte. Wendlandt erhob sich langsam und kam mit einer kleinen runden Schachtel auf mich zu.

„Außerdem habe wir dieses kleine Artefakt neben der Leiche gefunden.“ Er gab mir die durchsichtige Probenschachtel, in dessen Mitte ein winziger Krümel fixiert war. „Sieht aus wie der Rest einer Polymerverbindung mit organischen Strukturen“, sagte er wissend, während ich langsam die Geduld verlor und ihm mein nonverbales Fragezeichen ins Gesicht warf. „Ein Chip-Fragment, allerdings auf biologischer Basis, das heißt: Keine elektronischen

Schaltkreise, keine Batterie und nicht aus Silizium“, antwortete er vorsichtig. „Aber hier, sehen Sie selbst“.

Er reichte mir sein portables Rasterelektronenmikroskop, welches ungefähr die Größe eines kleinen Feldstechers hatte und auf einem Visor, einem helmähnlichen Gestell, montiert war. Ich setzte die Probenschachtel in die dafür vorgesehene Vertiefung, und mit einem saugenden Geräusch verschwand sie im Okular. Wie bei meinem „Creator“ erschien das interaktive Menü und per Augenfixierung stellte ich das dreidimensionale Bild zuerst auf eine tausendfache Vergrößerung. Ich drehte und wendete das inselförmige Bruchstück, bis eine scharfe Oberflächenstruktur erkennbar war. Fasziniert beobachtete ich kleine und kleinste Partikel die auf der Oberfläche hin und her wanderten, um dann wieder in der Struktur zu verschwinden.

„Faszinierend, nicht wahr?“, fragte mich Wendlandt, offenbar glücklich darüber, endlich einen Seelenverwandten gefunden zu haben. „Wenn Sie den Fokus weiter vergrößern, können Sie ihre atomare Struktur erkennen.“ Und tatsächlich. In der maximalen Vergrößerung huschten die winzigen Biomassen wie gigantische Fischschwärme durch das Bild, bis mir schon wieder schwindelig wurde.

„Fixieren Sie jetzt einmal die untere Bruchkante genauer“, sagte Wendlandt. Ich zoomte zurück, justierte den Fokus auf den angegebenen Bereich und zuckte kurz zurück. „Genauso habe ich auch reagiert“, antwortete Wendlandt auf meine ungestellte Frage. „Verstehen Sie jetzt, was ich meine?“

Max warf seine Zigarettenkippe in das bräunliche Wasser der spiegelglatten Spree. „Ist vielleicht was für deinen *besonderen Freund* bei der B.I.O., diesen Doktor Berg“, sagte er zu mir.

Ich gab den Visor an Wendlandt zurück. „Na schön“, sagte ich genervt zu den beiden Pathologen, „sorgt bitte dafür, dass die Leiche in unser Labor überstellt wird, wenn ihr hier fertig seid.“ „Die Ergebnisse wie üblich in Dein Büro“, resümierte Kaminski grinsend, „auch, wenn nichts Neues hinzukommt?“ Ich ging auch auf diese kleine Provokation nicht ein und fragte Wendlandt: „Kann ich das hier mitnehmen?“, und zeigte auf die Probe. „Natürlich, ich hätte es Ihnen sowieso heute Nachmittag geschickt.“

„Wo finde ich Berg momentan?“, fragte ich.

„Meistens in seinem Labor in der Basis der Pyramide.“

„Die ist riesig“, gab ich zu bedenken, „wie soll ich ihn da finden?“

„Folgen Sie einfach dem Großen Weg, sein Büro steht mitten im Wasser des Sees. Die Basis ist übrigens ganz oben“, spottete Wendlandt in unsere Richtung und widmete sich wieder der Leiche.

Die „Pyramide“ war ein ungefähr fünfhundert Meter hoher Tetraeder aus Stahl und Glas, der kopfüber, also mit dem Pyramidenscheitel nach unten, am ehemaligen Großen Stern von der B.I.O. als Firmensitz gebaut worden war. Der Sockel des Scheitels ragte mehr als zweihundert Meter unter den Erdboden und verankerte so den riesigen Komplex. Gleichzeitig diente er als Verkehrsknoten für die mehr als dreißig Unterflurbahnlinien, die sich hier kreuzten. Die „Goldelse“, die ungefähr siebenundsechzig Meter hohe Siegestsäule, wurde als Wahrzeichen der Firma im Zentrum des Tetraederscheitels belassen und diente als imposante Eingangshalle des Unternehmens. Aus verkehrstechnischen Gründen hatte man den

Tiergarten, den umgebenden zweihundert Hektar großen Park, teilweise abgetragen und in das oberste Geschoss der „Pyramide“ als natürliches Biotop wieder aufgebaut. Hier forschten die hoch dotierten besten europäischen Wissenschaftler in „ökologisch einwandfreier“ Umgebung.

Max parkte unseren Gleiter vor der „Pyramide“, und wir fuhren mit einem der äußeren Panorama-Lifte durch die unteren Wolkenschichten der Stadt. Als wir die graue Wolkendecke durchstoßen hatten, durchflutete unseren Lift die aufgehende Sonne. Sanft bremste der mittlerweile automatisch abgedunkelte Fahrstuhl vor der obersten Etage ab und öffnete die gegenüberliegenden Türen. Ein Sicherheitsposten, der bereits unsere biometrischen Ausweise gescannt hatte, empfing uns und führte uns durch einen langen Parkweg, vorbei an separaten Labors und Büros, bis kurz vor einen kleinen See, in dessen Mitte sich eine Plattform mit einem großen Schreibtisch befand.

„Herr Doktor Berg wird gleich für sie Zeit haben, meine Herren. Möchten sie in der Zwischenzeit einen Kaffee oder ein segmentiertes Wasser zu sich nehmen“, fragte er uns.

„Echten Kaffee?“, staunte Max. „Natürlich“, erwiderte der Posten, „hier im Park gezüchtet und angebaut“. Max sah mich durchdringend an, und ich gab als sein Vorgesetzter (wieder einmal) nach. „Ja, gerne“, frohlockte er „aber schön stark, bitte, und ohne irgendwelche Zusätze“, beendete er seine Bestellung.

Mir war noch schlecht vom Tatort, und ich dachte an meine nächste Flasche Brandy nach Feierabend. Der Sicherheitsposten führte uns zu zwei Stühlen an Bergs Schreibtisch und ließ uns allein.

„Manchmal mag ich meinen Beruf“, resümierte Max augenzwinkernd, steckte sich seine nächste Zigarette an und lümmelte sich auf seinen Stuhl. „Also, was wollen wir von diesem Superforscher?“, fragte er mich. „Es wäre nett, wenn du mich die Fragen stellen lassen würdest“, murmelte ich zurück. „Hier gibt’s wahrscheinlich überall Speak-Cams, also pass auf, was du sagst. Wir wollen ihm nur ein wenig auf den Zahn fühlen.“

Gregor Berg, ein schlanker und hoch gewachsener Mann, sah jünger aus, als er war. Sein Tausend-Euro-Anzug saß perfekt und wurde von einem blütenweißen Laborkittel geschützt. Da er Schutzhandschuhe trug, gaben wir uns nicht die Hände, was mir ehrlicherweise nicht missfiel. Wir stellten uns kurz vor, und er setzte sich hinter seinen Schreibtisch.

„Nun, meine Herren, was kann ich für Sie tun?“, eröffnete er das Gespräch, wissend, dass seine gelangweilte Aussprache eine Provokation hervorrufen sollte. Ich nahm mir vor, es zu ignorieren. „Das Rauchen ist hier nicht gestattet, junger Mann“, raunte er seine nächste Provokation in Richtung meines Partners. „Unsere Biosphäre kann das zwar durchaus verarbeiten, schadet aber der Konzentration meiner Mitarbeiter.“ Verlegen suchte Max nach einer Möglichkeit, seine qualmende Zigarette zu entsorgen. Berg reichte ihm einen Sublimator, der die Kippe mit einem zischenden Geräusch pulverisierte.

Ich startete meinen ersten Angriff. „Herr Berg, was wissen Sie über eine Entwicklung von organischen Strukturen auf Polymerchips?“ Die Attacke verfehlte ihre Wirkung nicht, obwohl Bergs Augenbrauen nur kurz zuckten. „Wir forschen zurzeit an derartigen Bauteilen, haben aber noch keine lauffähigen Muster herstellen können. Ich bin überrascht, dass Sie darüber Bescheid wissen“, versuchte er sich herauszureden.

Ich reichte ihm die Probenschachtel mit dem Chipfragment und nickte auf seinen Visor, der auf seinem Schreibtisch stand. „Sehen Sie es sich selber an“, konterte ich mit meiner nächsten Überraschung und wartete auf seine nächste Reaktion. Sein Visor projizierte das vergrößerte Bild dreidimensional in den Raum über seinem Schreibtisch, sodass wir alle das Fragment sehen konnten. Als er mittels angedeuteter Fingerbewegung die untere Bruchkante vergrößerte, erstarrte er für einen Moment.

„Ja, das war auch meine Reaktion“, triumphierte ich schmunzelnd.

Crassus Zordasch blickte lächelnd durch die riesigen Panoramafenster seines Apartments über dem Garten der „Pyramide“ auf die Dächer der Stadt – seiner Stadt. Die wenigen Ziegeldächer der Altstadt waren mit Solarzellen bedeckt, die aussahen wie kleine dunkle Augen, an deren Rändern der Regen abließ wie ein Meer von schmutzigen Tränen. Im Sommer hörte es nicht auf zu regnen. Im Westen leuchteten die Wohnzellen der einfachen Bürger wie gigantische Bienenstöcke hinter den dunklen Wolken und verbargen den Blick in deren Innerstes. Die Lichter der wenigen Gleiter auf den Straßen wurden von den 3D-Projektionen der Werbetafeln überstrahlt. Doch mittels seiner Gedankenströme konnte er Dinge sehen, die anderen verborgen blieben – vorhersehen. Und über Allem thronte er, der Träger des Nimbus'. Sein Chip, der erste aller Prototypen, funktionierte immer noch, wie am Tag, als er in sein Gehirn mit einer Ultraschallspritze geschossen wurde. Er sollte dem blinden jungen Mann eine neue Chance geben, doch er wurde für andere Dinge missbraucht. Nur dieser eine Prototyp konnte über ein internes Netzwerk mit den anderen Trägern kommunizieren. Manchmal war er kurz davor, sich den Chip aus dem Kopf zu reißen, denn gottgleich konnte er die anderen Träger denken hören, ihre Ängste spüren und ihre Seelenzustände begreifen. Sein letzter Auftrag war leicht gewesen. Die kleine Hure war eh kurz davor, sich durch ihren permanenten Drogenkonsum kaputt zu kiffen, und er konnte ihre ewigen Suchtattacken nicht länger ertragen. Bald würde er die Kontrolle über alle Träger besitzen, und dann war er auch nicht mehr von Gregor Berg abhängig. Nur dieser Polizist war ihm auf der Spur – er konnte ihn denken hören. Und er war jetzt hier im Gebäude ...

Als eine der elementarsten Fähigkeiten, die ich in meinem Berufsleben als Soldat und Polizist erlernt hatte, ist die Vorhersehbarkeit bestimmter Abläufe während einer Ermittlung. Dass Berg etwas mit dem Mord zu tun hatte, war für mich eindeutig, denn seine Reaktionen auf das gezeigte Chipfragment legten für mich den Verdacht nahe, dass er sogar maßgeblich an dessen Entwicklung (des Mordes und des Chips) beteiligt war. Es ging jetzt nur darum, ihn, wenn möglich, auf frischer Tat zu überführen. Laut der Analyse aus Kaminskis Abteilung konnte Berg aufgrund seiner filigranen körperlichen Struktur nicht der Täter sein. Wenn dann ein zweiter Täter den Mord ausgeführt hatte, handelte es sich eindeutig um ein Komplott. Ich war mir sicher, dass ich auf der richtigen Fährte war. Berg war sichtlich konstatiert und versuchte, sich aus der Umklammerung zu lösen.

Auf der Bruchkante des Chipfragmentes war das Logo der B.I.O., eine verkleinerte „Siegessäule“ in einer Pyramide, eingeztzt.

„Nun. Herr Berg, die Frage, die wir uns alle offensichtlich stellen, ist: Wie kommt Ihr Firmenzeichen auf ein Chipfragment, welches zwar noch nicht so recht funktioniert, wir aber im Kopf einer ermordeten Frau gefunden haben?“, reizte ich ihn noch ein bisschen mehr. „Zuerst einmal ist dies nicht meine Firma, sondern gehört einem Konsortium aus Regierungseinlagen und privaten Investoren, zweitens ...“

Ein großer, durchtrainierter Mann mit einer merkwürdig großen Sonnenbrille, welche sich fast um seinen ganzen Kopf umschloss, trat leise an Berg heran und flüsterte ihm etwas ins

Ohr. Ich hatte ihn nicht kommen hören, wie er sich uns beinahe katzenartig näherte. Da ich seine Augen hinter der großen Sonnenbrille nicht erkennen konnte, hatte ich trotzdem das Gefühl, von ihm beobachtet zu werden. Es schien mir so, als ob er genau im richtigen Moment unser Gespräch unterbrochen hätte – so wie auf einen entfernten Befehl hin. Sein Bizeps spannte sich um das eng anliegende Shirt, als er sich zu Berg hinunterbeugte. Seine Hände waren groß wie Pfannen – so groß, dass ein kleiner dünner Hals ...

„Danke Crassus, ich kümmere mich darum. Entschuldigen Sie bitte, meine Herren. Wenn ich noch etwas für Sie tun kann, wird sich mein Assistent, Herr Zordasch, um Sie kümmern. Dringender Anruf von der Konzernleitung. Da ich ja wohl nicht verhaftet bin, muss ich mich wieder um das Wohl des Volkes kümmern. Viel Erfolg weiterhin.“ Sprach es und huschte zurück in den künstlichen Park, während sein Bodyguard seinen massigen Kopf in unsere Richtung drehte – eine unmissverständliche Geste, dass wir gehen sollten. Max blickte enttäuscht auf seine halbvolle Tasse und erhob sich missmutig. Zordaschs stumpfsinniger Blick schien mich zu verfolgen, als er uns zurück zum Lift führte, und irgendwie schien mich sein Blick auch auf der Fahrt nach unten nicht loszulassen.

Ich hatte genug für heute, denn ich brauchte dringend einen Schluck und freute mich auf meinen „Creator“ zu Hause. Ich schickte Max mit unserem Gleiter seiner Wege und begab mich in die Tiefen der Metro-Katakomben unterhalb der „Pyramide“. Die Klimawandler schaufelten künstliche frische Luft in die Schächte und Gänge, während ich meine Magnet-Tram-Linie suchte. Ein Info-Panel scannte die Adresse aus meiner ID-Karte ein, und augenblicklich erschien ein matt-grün leuchtender Pfeil aus organischen LED-Mustern auf dem Boden, der mich zum richtigen Bahnsteig führte. Mit geschwindigkeitsabhängigen Fahrbändern ging es immer tiefer hinab, vorbei an den gigantischen Verankerungsstahlträgern der „Pyramide“, in denen sich Obdachlose ihre temporären Schlafgelegenheiten eingerichtet hatten. Menschenmassen drängelten sich ameisengleich durch die verschiedenen Zu- und Durchgänge, um ihre mehr oder weniger wichtigen Ziele zu erreichen. Ich erreichte den Bahnsteig, der ebenfalls von organischen Displays in matt-grünes Licht getaucht war und wartete mit hunderten anderen auf die Tram, die einen Moment später lautlos aus einem Schacht einfuhr. Ich sah mich in der Menge um, konnte aber kein bekanntes Gesicht entdecken. Neben mir wartete ein pickliger Junge mit einem portablen „Creator“ auf seinem Kopf auf die Tram, während er sich irgendein blau gefärbtes Stimulanzgetränk subkutan einverleibte. Bogeys letzte Worte zwängten sich in mein Gehirn: „Ich hätte nie von Scotch auf Martini umsteigen sollen.“

Umsteigen...

Ich stieg ein und mit einem saugenden Geräusch schlossen sich die Portaltüren. Nach ein paar Minuten glitten wir aus der Unterwelt an die regendurchtränkte Oberfläche und fuhren weiter Richtung Süden, vorbei an vereinsamten Botschaftsgebäuden, verwilderten Parkanlagen und hell leuchtenden Alleen, die den abendlichen Berufsverkehr wieder einmal nicht aufsaugen konnten. Um ein Haar hätte ich meine Station verpasst.

Ich verließ den Zug und sah mich erneut um. Berufsrisiko. Als Polizist leidest Du ständig unter Verfolgungswahn. Menschen ohne Gesichter hasteten an mir vorbei in die Dunkelheit, bis ich allein auf dem Bahnsteig war. Dieser lag inmitten des neu errichteten Stadtbezirkes „Prora II“ und schmiegte sich nahtlos an die endlos aneinander gereihten Wohnsilos und City-Appartements. Der Bahnhof lag direkt neben einer frisch zementierten Baugrube, aus der die Armierungseisen wie bei einem riesigen Nagelbett herausragten. Die Bauroboter standen bereits still, als ich mich auf den kurzen Fußweg zu meinem Komplex machte. Ich sah den ersten Schlag nicht kommen.

Betäubt von der Wucht des Schlages erwachte ich in dem Moment, als sich ein dunkel gekleideter Mann mit einer Sonnenbrille über mich beugte. Mein instinktiver Griff zur Waffe wurde durch einen fachgerechten Knebelgriff seiner pfannenartigen Hände unterbunden, als er mit einem pinzettenartigen Gerät versuchte, mein rechtes Ohr zu erreichen. Mit meiner anderen Hand nutzte ich diesen Moment aus, und schlug ihm mit meiner ganzen Kraft gegen seine Schläfe, sodass seine Sonnenbrille vom Kopf flog. Zordasch kippte benommen zur Seite und tastete, blind wie er nun war, nach seiner visuellen Krücke. Die Zeit reichte aus, um mich wieder zitternd zu erheben. Dann knackte es unter meinen Füßen – der Visor war zerstört. Rasend vor Wut stürzte sich Zordasch in die Richtung, aus der er das Geräusch hörte und griff ins Leere, denn ich hatte mich rechtzeitig wieder zur Seite fallen lassen und dabei meine Waffe, eine Automatik, gezogen. Auch das hörte er und richtete sich langsam wieder auf.

„Dein Instinkt war richtig, Bulle, aber Du weißt nicht, warum ich es tun muss.“

Die langstielige Pinzette glitt langsam aus seiner Hand. Sein Körper war gespannt bis zur letzten Sehne. Er wartete auf eine verbale Antwort, die ich ihm nicht gab. Langsam, mit meiner Waffe im Anschlag, ging ich um ihn herum, bis mich die Baugrube am Weitergehen hinderte. Das rettete mir das Leben, denn er hatte meinen kleinen Trick durchschaut.

Katzenartig sprang er genau auf mich zu, die Pinzette voraus zum tödlichen Schlag ausholend. Wie in einer Brueghel'schen Vision sah ich die drei scharfen Klingen am Ende des Instrumentes aufblitzen und drehte mich zur Seite. Dann löste sich ein Schuss...

Wie ein kleines Kind jammernd lag ich in einer großen Pfütze vor der Grube. Das Blut, mein Blut, vermischte sich mit dem glänzenden Regenwasser und bildete abstrakte räumliche Geometrien darin. Mir war, als ob mein Kopf platzen müsste und sich mein Innerstes durch diese eine Wunde im rechten Ohr entleeren sollte. Zordasch lag tot in der Baugrube neben mir. Sein aufgeplatzter Kopf steckte immer noch im Moniereisen der neuen Fassadentrasse, in das er gefallen war. Sein vormals straffer Körper hing schlaff um die Eisengitter, die ihn wie in einer Karikatur gefangen hielten. Das Eisen war direkt durch sein rechtes Ohr in den Kopf eingedrungen. Sein rechtes Ohr? Ich fasste mir an mein rechtes Ohr. Es war nass. Mir war fürchterlich schlecht, und in dem Moment, als ich mich übergeben wollte, sah ich es ...

Die Straße entlang meines Wohnkomplexes zog sich über mehrere Kilometer schnurgerade von Häuserblock zu Häuserblock. Diese unendlich vielen Lichter erstrahlten das seltsame Szenario wie in einer Unterwasserwelt. Mir fiel das Rheingold wieder ein. Der von der Liebe enttäuschte Alberich stiehlt das Gold aus den Händen der Rheintöchter. Ich sah stehen gebliebene Gleiter, Frauen und Männer, die sich, wie ich, schreiend auf dem Boden krümmten und sich an ihre Köpfe fassten. An eine besondere Stelle am Kopf. An ihre rechten Ohren.

Ich erhob mich langsam vom Grund des Rheines aus meiner Pfütze und blickte erschrocken auf meine Hände. Natürlich waren sie voller Blut, aber in meiner rechten Hand spürte ich einen Fremdkörper, einen Krümel, ein Fragment!

Ein Chipfragment ...

## Epilog

*Ich liege auf meiner alten Studenten-Chaiselongue im Wohnzimmer und blicke auf die weiße Zimmerdecke, von der eine billige Ikea-Lampe herabbaumelt. Ein babylonischer Stimmenwirrwarr dringt langsam an meine Ohren (meine beiden Ohren), und ein sehr guter Freund mit einer Flasche Bier in seiner Hand beugt sich zu mir herunter.*

*„Leute, ihr habt ihm zuviel verpasst“, ruft Max in den Raum hinein und blickt mich schmunzelnd an. „Na, das war ja wohl der geilste Trip Deines Lebens, oder?“, raunt er mir zu. „Gregor hat diese Kiste mit aus seinem Labor gebracht, und meinte, dass nur das Geburtstagskind es ausprobieren dürfe.“ Er flößt mir einen Schluck Bier ein. Es schmeckt abgestanden.*

*„Wo bin ich?“, höre ich mich hustend murmeln.*

*„Na, seht ihr? Wie ich gesagt habe: Völlige Orientierungslosigkeit“, donnert Levko durch mein Wohnzimmer und tritt an meine Couch. „Gregor, Du hast die Intensität viel zu hoch eingestellt!“ Er beugt sich über mich und schwankt dabei heftig mit einem Sektglas herum. „Alles Gute zum Geburtstag, Du Killer“, grinst er mich breit an. „Na, wie viele hat Du Hops genommen?“*

*Max zeigt mir einen kleinen, schwarzen Kasten, kaum größer als eine Tunerbox und nimmt mir die Elektroden von den Schläfen. „Manipulation von Gedankenströmen, Datenaustausch via Schläfenelektroden, Interface ist Dein Wernicke-Zentrum, dass ...“*

*„... ich weiß, das sensorische Sprachzentrum, das für das Verstehen von Sprache zuständig ist – das Wernicke-Areal“, vollende ich den Satz.*

*„Hey Leute, er hat gelernt! Er hat während der Session gelernt! Genau, wie ich gesagt habe“, brüllt Gregor durchs Zimmer. Langsam setzte ich mich auf und schaue mich um. Alle sind sie da: Freunde, Verwandte, Kollegen. Nur mein Hydrosessel steht nicht mehr da, wo er vorher war. Meine Augen sind schon in der Gegenwart, mein restlicher Kopf noch nicht.*

*„Ich war noch nicht soweit“, höre ich mich sagen, „nur noch ein paar Minuten mehr, dann hätte ich den Fall gelöst.“*

*Bruno, mein väterlicher Freund und ehemaliger Dozent an der TU Berlin, setzt sich neben mich. „Es dauert eine Weile, bis sich Deine temporären Gedankenströme an die Gegenwart adaptiert haben. Wir werden dieses Problem beim nächsten Update abstellen – hoffe ich“, und grient mit schiefem Mund. „Ruhe Dich noch einen Moment lang aus“, und ruft meinen Gästen zu: „Er braucht noch einen kleinen Moment, lasst uns in die Küche gehen. Die Quiche Lorraine ist exzellent, und wir werden dieses Mal Weltmeister ...“*

*Meine Beobachtungsgabe ist geschärft, ich höre alle Stimmen zusammen und kann sie doch voneinander trennen. Keiner kümmert sich um mich. Niemand bemerkt, als ich mir die Elektroden wieder an die Schläfen setzte. Volle Intensität.*

*Ich bin wieder zu Hause. In meiner Tempelhofer Wohnung, hoch über den Dächern von Berlin und blicke in Richtung Flughafen.*

*Jetzt und Hier.*